Grünberger  Wochenblatt.

19. Jahrgang. №. 62.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 2. November 1843.

Die Thurmweihe.

(Fortsetzung).

Während der nun eingetretenen Stille rauschten plötzlich die Gebüsche an der Kirchhofsmauer. Emiliens scharfes Auge entdeckte bald zwei jugendliche Hände, welche von außen den reifenden Corneliuskirschen im Kirchhofe zusprechen wollten, und auf ihre leise gemachte Mittheilung schlich sich der Schulmeister hinzu, den Dieb zu überraschen und zu beschämen.

„Wie lautet das siebente Gebot?" hob er im üblichen Lehrtone an. Diese Worte wirkten wie ein glühendes Brenneisen auf die diebslustigen Finger. Im Nu ließen sie ab von ihrem Beginnen; ein rascher Sprung von der Mauer ward hörbar und tiefgebeugten Rückens rannte der junge Dieb längs der Mauer davon.

„Wieder ein Beispiel" — meinte Tautenhain — „daß Menschenfurcht über Gottesfurcht geht. Als der starke, eifrige Gott mit seinen Gesetztafeln in der allmächtigen Hand vor meinem Corneliuskirschstrauche stand, scheute sich der Dieb nicht; dagegen floh er schon vor den bloßen Worten eines ohnmächtigen Menschenkindes wie ich bin."

„Vater!" sagte Emilie, welche dem Davoneilenden nachgespürt hatte — „es war Hiemanns Karl; ich habe ihn an der buntgeblumten Jacke erkannt."

„Ja, ja!" versetzte der Schulmeister — „auch noch des Diebs-Ungeziefer haben unsere Früchte zu bestehen, bevor wir sie in unsere Obstkammern bergen können. Doch jedes irdische Paradies hat seine Schlange, wie jede Rose ihre Dornen, und nur das himmlische ist frei von jeglicher Bitterkeit. Laß uns wieder heimkehren, meine Tochter, und freudig an unser Tagewerk gehen."

Bald zeigte der gemeinsame Gesang der versammelten Schulkinder den Anfang des Unterrichts an. Nachdem die Religionsstunde vorüber war, begann das Bibellesen.

„Weiter, Röthig!" gebot der Schulmeister einem Knaben.

Dieser las den 30sten Vers des 18ten Psalms: „Denn mit Dir kann ich Kriegsvolk zerschmeißen und mit meinem Gott über die Mauer springen."

„Tittel lacht recht!" klagten einige Kinder an.

„Worüber?" fragte Tautenhain.

„Hiemanns Karl machte mich zum Lachen" — entschuldigte sich der Verklagte.

„Wodurch?" fuhr der Schulmeister fort.

„Er spottete über den Vers, welchen Röthig gelesen hat" — versetzte Tittel.

„Er hat auch hinzugesetzt" — riefen die Nachbarn Hiemanns — „warum nicht lieber gar über den neuen Kirchthurm?"

„Hiemann!" sprach der Schulmeister ernst — „Du bist ein Mensch, der sich und Andern ein Aergerniß giebt. Und weißt Du nicht, was unser Heiland denen angedrohet hat, welche einen von diesen Kleinen ärgern? Bevor Du über den

Bibelvers spotten kannst, mußt Du erst seine Bedeutung wissen. In den Zeiten, wo der Psalm gedichtet wurde, waren nur die größeren Städte mit Mauern umgeben, um sie gegen feindliche Ueberfälle zu sichern. Ueber die Mauern springen hieß so viel, als eine feste Stadt erobern, oder mit andern Worten will der Spruch sagen, daß man mit Gottes Beistand selbst sehr schwere, ja fast unmöglich scheinende Dinge vollbringen könne. Freilich, wann ein Dieb über die Mauern in der Absicht springen will, um zu stehlen oder sich in Sicherheit zu bringen, dann steht ihm der liebe Gott nicht bei; denn derselbe schützt nur die Frommen, welche auf rechten Wegen wandeln. Hiemann! Du wirst nach der Schule noch eine Stunde lang dableiben, damit Du ungestört über Dein begangenes Unrecht nachdenken kannst."

Der Knabe erwiederte kein Wort, legte sich vielmehr mit dem Kopfe auf die Schultafel und trotzte.

Nach einer Weile sagte der Schulmeister: „Hiemann! wirst Du gleich mit nachlesen?"

Hiemann veränderte seine unanständige Lage nicht und ließ des Schulmeisters Gebot ganz unbeachtet, daher dieser ihm in einer gerechten Zornaufwallung eine Kopfnuß versetzte.

„Hiemanns Nase blutet!" riefen bald darauf die Schulkinder.

„So mag er hinaus und an den Brunnen gehen!" erwiederte Tautenhain.

Der Knabe aber ging nicht, sondern ließ recht geflissentlich das Blut auf seine Leinwandschürze tropfen, was der Schulmeister recht wohl bemerkte und wovon er die Absicht errieth.

Er hatte sich nicht geirrt. Am nächsten Morgen fand sich des Knaben Vater mit dessen blutbenetzter Schürze in der Schule ein und beschwerte sich in den schonungslosesten Ausdrücken über die seinem Sohne widerfahrene Behandlung.

„Herr!" schrie er voll Wuth — „was hat mein Junge verbrochen, daß Er ihn so barbarisch gezüchtigt hat? Ich lasse mein Kind nicht blutrünstig oder zum Krüppel schlagen. In die Schule habe ich es geschickt, doch nicht in die Schlachtbank. Weiß Er, was das heißen will, ein Kind groß zu ziehen, und ich soll es von seinen Händen wieder verderben lassen?"

„Lieber Mann" — versetzte Tautenhain gelassen — „ich behandle meine Schulkinder nicht barbarisch oder schlage sie zum Krüppel. Nur eine Kopfnuß und nichts weiter habe ich Seinem Sohne gereicht, weil er ungehorsam und trotzig war. Da er aber dabei mit dem Gesichte auf der Schultafel lag, so mochte seine Nase mit derselben in Berührung gekommen sein, und weil der Knabe sehr vollblütig ist, so darf man sich nicht wundern, wenn die Nase blutete. Dies thut aber weder weh, noch ist es nachtheilig für die Gesundheit."

Dieser Erklärung ungeachtet tobte Hiemann fort und drohete, den Schulmeister bei dem Herrn Pastor, und wenn dies nichts fruchte, bei dem Herrn Superintendenten zu verklagen.

„Hiemann!" erwiederte der Schulmeister — „Sein Sohn hat nun bereits seit drei Jahren bei mir Unterricht; aber Er hat sich in dieser langen Zeit noch nicht einmal bei mir blicken lassen, um sich nach des Jungen Aufführung zu erkundigen. Da Er sich aber mit mir zanken wollte, konnte Er gar schnell meine Wohnung finden. Ist dies wohl recht und billig?"

„Ei!" versetzte Jener — „das geht mich nichts an. Ich wohne drüben in Volkersdorf und muß bis spät in die Nacht hinein in den Wirthshäusern Tanzmusik machen. Dann habe ich früh keine Zeit, den weiten Weg nach der Schule zu laufen. Was hätt' ich auch hier gesollt? Ich glaubte ja meinen Jungen in der Schule gut aufgehoben! Uebrigens ist Er an der ganzen Geschichte selbst schuld. Warum läßt Er in der Schule solch dummes Zeug lesen, daß die Kinder darüber lachen müssen?"

„Wie?" versetzte der Schulmeister ganz erschrokken — „dummes Zeug soll der schöne Psalm sein? soll das heilige Bibelbuch enthalten?"

„Ich lasse mir es nicht ausreden" — antwortete der ruchlose Musikant — „daß in der Bibel viel ungereimtes, abergläubisches Zeug stehe."

Erzürnt öffnete der Schulmeister die Stubenthüre. „Ich muß Ihn ersuchen, Hiemann!" — sprach er — „augenblicklich meine Wohnung zu verlassen. Ich fürchte sonst, daß das Haus über einen so frechen Lästerer des göttlichen Wortes zusammenstürze und uns mit zerschmettere. Möge der Herr ihm das rechte Verständniß eröffnen!"

(Fortsetzung folgt.)

Grünberger Männergesang-Verein.

„Wo man singt, da laß Dich nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder."

Durch eigene wie durch Anderer Erfahrung zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß keine Kunst mächtiger auf das Gemüth und somit auch auf das moralische und gesellige Leben des Menschen einwirkt, als die des Gesanges, und vorausgesetzt, daß diese Ansicht eine ganz allgemeine sei: hoffe ich den Wünschen der geehrten Bürger und resp. Bewohner unserer Stadt dadurch entgegen zu kommen, daß ich hiermit die Absicht ausspreche, versuchsweise einen Männergesang-Verein am hiesigen Orte in das Leben zu rufen. Eine baldige Realisirung dieses Projekts bezweckend, ersuche ich daher alle diejenigen verheiratheten und unverheiratheten, ältern und jüngern Männer, vorzugsweise aber auch alle Gesellen tadellosen Rufes (Lehrlinge können nicht aufgenommen werden), welche an diesem Vereine Theil zu nehmen wünschen, sich bei Unterzeichnetem nächsten Sonntag den 5. November nach dem Frühgottesdienste in der 3ten Klasse der Friedrichsschule zu melden. Lasse sich keiner, der Lust und Liebe zur Sache, eine klangbare Stimme, ein gutes Gehör und vielleicht sogar schon einige musikalische Bildung hat, durch das anscheinend Neue dieses Planes vom Zutritte abhalten. Es sind dergleichen Vereine an viel kleineren Orten entstanden und ihre Bestrebungen sind mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt worden; warum nicht auch hier?! Um aber noch ein anderes, vielleicht allgemein entstehendes Bedenken zu beseitigen, so bemerke ich im Voraus, daß sogenannte „Schul-Uebungen" nur den kleinsten Theil der zum Singen bestimmten Zeit ausfüllen sollen; obwohl dieselben unter keiner Bedingung ganz wegfallen können. Die vorläufig zu Gesangsübungen bestimmte Zeit ist während der sechs Monate November bis April die jeden Sonntag nach dem Frühgottesdienste bis Mittag. Eine unerläßliche Bedingung zur Aufnahme ist die Verpflichtung zu regelmäßiger Theilnahme an den Gesangsübungen.

Grünberg den 30. October 1843.

Atzler.

Wünschenswerthe Bezeichnung der Namen der hiesigen Straßen, Gassen und Plätze.

Die Aufstellung von „Warums?" in den öffentlichen Blättern, welche jetzt an der Tages-Ordnung ist, hat in vielen Fällen ihren unbestreitbaren Nutzen, — denn mancher Uebelstand wird dadurch beseitigt, welcher der Aufmerksamkeit der Behörden sonst vielleicht entgangen sein würde, und diese können nur dankbar dafür sein. Auch am hiesigen Orte ist dadurch schon mancherlei für das allgemeine Beste Wünschenswerthe zur Sprache gebracht worden, und es steht nicht zu zweifeln, daß nach gehöriger Prüfung und nach Maaßgabe der Umstände zu seiner Zeit darauf gerücksichtiget werden wird. So dürfte es unter Anderm auch zu den allgemeinen Wünschen unserer Mitbürger gehören: daß die Namen der Straßen, Gassen und Plätze durch kleine Tafeln an den Ecken deutlich angegeben und bezeichnet werden möchten. Diese Namen mögen nun zwar einem großen, besonders dem ältern Theil unserer Einwohner bereits bekannt sein, doch ist es zu bezweifeln, daß dies bei der Mehrzahl der Fall ist. Ein Fremder — und deren führt die große Landstraße Viele hierher, läuft nun erst recht Gefahr, sich beim Aufsuchen dieses oder jenes Bekannten oder Geschäftsfreundes in den Gassen der Stadt und in den mancherlei Quergäßchen der ziemlich weitläuftigen und winklichen Vorstädte irre zu gehen, denn keine Bezeichnung derselben an ihren Ecken weis't ihn zurecht, und selbst die Befragten, wenn sie ihm Rede stehen, sind ohne umständliche Beschreibung der Lokalität, die dem Fremden ohnedies unverständlich bleiben muß, ganz außer Stande, ihm den Weg nach dem gewünschten Ziele begreiflich zu machen.

Also: — warum keine solche Bezeichnung der Straßen, Gassen und Plätze in hiesiger Stadt? — Sie würde derselben ohne Frage nicht nur zum evidenten Nutzen, sondern auch zur Zierde gereichen, und die diesfälligen Kosten dürften mit diesem Nutzen hoffentlich nicht im Mißverhältniß stehen.

So viel hierüber salvo meliori von

einem hiesigen Einwohner.

Mannichfaltiges.

Bosco wurde, als er vor dem Sultan experimentirte, durch eines seiner Stücke in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Er hatte zwei Lämmern, einem weißen und einem schwarzen, die Köpfe abgeschnitten, und dann, zur Todverwunderung aller Anwesenden, ihnen das Geraubte im Nu wieder gegeben, aber in der Eile die Köpfe vertauscht, so daß das weiße Lamm sich nun mit einem schwarzen Kopfe, und das schwarze mit einem weißen produzirte. Da winkte Abdul Medschid einen seiner schwarzen Eunuchen und einen seiner weißen Diener herbei, und wollte, daß Bosco an ihnen das Kunststück mit den Lämmern wiederholen sollte, weil es ihm, wie er sagte, Spaß machen würde, einen schwarzen Eunuchen mit weissem Kopfe und einen weißen Sclaven mit schwarzem Kopfe zu haben. — Bosco stutzte, doch ließ er sich dadurch nicht aus der Fassung bringen. Er sagte, die Sache ließe sich machen, nur sei er für den Augenblick darauf nicht vorbereitet; er müsse sich erst in Constantinopel nach gewissen Ingredienzien umsehen, die zu einem solchen Experiment erforderlich wären. Der Sultan lachte, wirbelte mit den Daumen und sagte Masch-Allah! Gott ist groß! —

*Wir lesen in einem New-Yorker Blatt folgende Anekdote: Ein Arzt ging eines Morgens an der Werkstätte eines Steinmetzes vorüber. „Guten Morgen, Freundchen!" rief er hinein. „So viel ich sehe, haben Sie bereits einen hübschen Vorrath von Grabsteinen fertig. Ich begreife nicht, was Sie damit anfangen werden. Doch ja — ich sehe, daß weiter keine Inschrift darauf befindlich ist, als die Worte: „hier ruht die sterbliche Hülle" — vermuthlich warten Sie also, bis sich ein Käufer findet, und fügen dann den Namen des Verstorbenen nachträglich hinzu." — „So ist es, Herr Doktor," entgegnete der Steinmetz, „ausgenommen Jemand ist krank, und Sie behandeln ihn, dann mache ich die Inschrift gleich ganz fertig."

*Eine Nummer der „privilegirten Jenaischen Wochenblätter" bringt eine Mittheilung des hochverdienten geheimen Hofraths Dr. Döbereiner, welche, hauptsächlich in ihrer Anwendung, in diesem Jahre äußerst wichtig ist. Es heißt dort: „der Saft oder Most von halbreifen Trauben liefert einen recht guten Tischwein, wenn man ihn mit Zuckerwasser vermischt, und durch Zusatz einer kleinen Menge abgewässerter Weißbierhefen in Gährung versetzt. Dieser chemische Prozeß — die Gährung — tritt in der Regel sehr schnell ein, wenn der gezuckerte Saft einige Tage lang mit den Schalen der Beeren in Berührung bleibt. Man kann auf einen Eimer oder 64 preuß. Quart jenes Saftes einen Eimer reines Fluß- oder Regenwasser, 20 Pfund gewöhnlichen Meliszucker und ein halbes Quart (oder ein Nösel Spundhefe) nehmen, und das Ganze an einem mäßig temperirten Orte der Gährung überlassen. Nach sehr genauen Versuchen, welche in dem großherzogl. chemischen Laboratorium angestellt worden sind, liefern 20 Pfund Zucker im Prozesse der Gährung 10½ Pfund absoluten Alkohol (reinen Geist), und man gewinnt daher durch Gährung jener Mischung einen Wein, der eben so geistreich wie guter Frankenwein ist. Anderweite Veredlung oder Verbesserung des Traubensaftes behufs der Erzeugung geistreicher, wohlschmeckender, lieblich duftender und belebend wirkender Weine kann ausführlich nur in den mit Experimenten verbundenen Vorträgen über Gährungs-Chemie gelehrt werden."

Könnte man in diesem Jahre nicht auch bei uns einen Versuch damit anstellen?

*Man trägt jetzt nicht blos auf der Nase Brillen, sondern auch an den Füßen, nämlich auf den Hühneraugen und zwar mit dem besten Erfolg. Diese Brillen sind aus dünnem elestischem Harz verfertigt und werden vor dem Auflegen etwas am Lichte erwärmt. Da dieses Gummi jetzt überall in dünnen Scheiben zu bekommen ist, so kann sich Jedermann eine solche Brille selbst machen.

*Ein schlesischer Edelmann, Hanns von Busewai, hatte großen Streit mit dem Herzog Boleslav von Liegnitz gehabt. Dieser starb und wurde in der Stiftskirche zu Leubus begraben. Als Busewai starb, befahl er, ihn an die Thüre neben dieser Kirche in voller Rüstung zu legen, damit bei der Auferstehung der Herzog ihm nicht entwischen und er seine Fehde mit ihm ausmachen könne.

Druck und Verlag von W. Levysohn.